

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit als organisierte Anarchie – was folgt daraus?

von Benedikt Sturzenhecker

In den aktuellen Debatten um die Gestaltung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) vor Ort fällt auf, wie ge- oder gar zerstört die Kommunikation über Konzepte zwischen Fachkräften und Politik wirkt. Die Positionen stehen oft diametral gegeneinander. Politik verlangt eine höhere „Organisiertheit“ der OKJA: Sie erwartet Zuarbeit bei den drängenden und teuren Maßnahmen von Hilfen zur Erziehung, Jugendsozialarbeit und Ganztags, sie fordert eine eindeutige Zielgruppenbestimmung und quantitative Zielerreichung und will Wirkungen per „Messung“ nachgewiesen sehen. Politik unterstellt damit die Möglichkeit einer Umsetzung pädagogischer Handlungstechnologien mit klarem In- und Output.



Gegensätzlich dazu die Fachkräfte, die die Offenheit und Diffusität ihrer Arbeit verteidigen, mit Begriffen wie Beziehungsarbeit, Prozessorientierung und Freiwilligkeit. Man könnte diese Position als ein Verständnis von OKJA als „Anarchie“ kennzeichnen, hier zu verstehen als Herrschaftsfreiheit oder Herrschaftsarmut, als offener und unberechenbarer Prozess zwischen den Beteiligten, der nicht von außen gesteuert und im Nachhinein bezüglich der Effekte gemessen werden kann. Jedenfalls finden konzeptionelle Vorstellungen und Begriffe der Akteure kaum noch zusammen, d.h. zu einem gemeinsamen Konfliktdiskurs, indem über Zielgruppen, Ziele, Arbeitsprinzipien und Wege der Selbstevaluation und der gemeinschaftlichen kritischen Weiterentwicklung ausgetritten würde. Man erschöpft sich in gegenseitigen Vorwürfen der Kommunikationsunfähigkeit und Missachtung. Strukturell sitzt die Politik dabei am längeren Hebel und kann Fachkräfte und Einrichtungen zwingen, ihren Vorgaben zu folgen. Fachkräfte gehen dann in den passiven Widerstand oder beginnen sich mit dem Aggressor zu identifizieren und seine

Vorgaben zu übernehmen. Ganz außen vor sind meistens die Kinder und Jugendlichen, deren Beteiligungsrechte an der Gestaltung der OKJA (§ 8 und § 11 SGB VIII) häufig ignoriert werden. Insgesamt ist dieses gemeinsam erzeugte fachliche Kommunikations- und Konzipierungsdesaster zum Nachteil der Kinder und Jugendlichen, denn das einzige pädagogische Feld, in dem ihre Selbstbildung und ihre demokratische Mitentscheidung im Vordergrund stehen, gerät immer mehr in Gefahr, durch die verantwortlichen Akteure zerstört zu werden.

Gibt es noch Alternativen? Hier wird der Vorschlag gemacht, die beiden Positionen, nämlich der Forderung nach Organisiertheit sowie nach dem Erhalt des anarchischen Charakters der Jugendarbeit nicht als dualistisches Gegenüber, sondern als notwendigen polaren Zusammenhang zu denken. Das, was hier als die strukturellen Charakteristika der Organisiertheit und der Anarchie bezeichnet wurde, macht als Zusammenhang gerade die Besonderheit und die spezifischen institutionellen Potenziale dieses Feldes aus, Selbstbildung und Demokratiebildung von Kindern und Jugendlichen zu fördern – und das ist (noch?) der Auftrag der Jugendarbeit nach § 11 SGB VIII.

Deshalb wird im Folgenden noch einmal der Versuch unternommen, die besonderen strukturellen Charakteristika der Offenen Kinder- und Jugendarbeit begrifflich zu fassen. Mithilfe organisationssoziologischer Konzepte des Neoinstitutionalismus kann man Offene Kinder- und Jugendarbeit als „organisierte Anarchie“ beschreiben (vgl. Sturzenhecker 2007) Dieser polar-paradoxe Zusammenhang der institutionellen Strukturcharakteristika eröffnet jedoch gerade wichtige Chancen der Förderung von Selbst- und Demokratiebildungsprozessen, andererseits erzeugen diese Strukturbedingungen aber auch fachlich und politisch erheblichen Reflexions-, Aushandlungs- und Konzeptionierungsbedarf. Jeweils einen der Pole dominant zu setzen wäre destruktiv: Ein Übergewicht der Organisiertheit würde der OKJA ihren Charakter als Freiraum nehmen und sie von einer demokratischen Organisation der Assistenz von Selbstbildung in

Fachkräfte verteidigen die Offenheit und Diffusität ihrer Arbeit mit Begriffen wie Beziehungsarbeit, Prozessorientierung und Freiwilligkeit.

eine befehlstrukturierte Organisation der Erziehung verwandeln. Den anarchischen Charakter der OKJA einseitig zu stärken würde die Gefahr von Anomie erzeugen, also eines Zustands der Regellosigkeit, in dem ohne pädagogische Rahmung und Strukturierung das Setting der OKJA zerfiel und nicht mehr Herausforderung und Unterstützung von Selbst- und Demokratiebildung leisten könnte. Will man stattdessen eine dynamische Balancierung zwischen den Polen erringen, verlangt das von den beteiligten Akteuren aus Politik und Profession, sich über spezifische Rahmen- bzw. Qualitätskonzepte zu verständigen, in denen genauer operationalisiert würde, mit wem, wozu was wie in diesem Feld getan werden soll und an welchen Kriterien man eine fachlich gut gemachte OKJA (und damit auch ihre Wirkungspotenziale) erkennen will.

Alice im Wunderland der OKJA

Wenn man Außenstehenden die paradoxen organisationellen Rahmenbedingungen von Einrichtungen der OKJA erklären will, kann man auf eine Episode über ein merkwürdiges Croquet-Spiel zurückgreifen, das aus Lewis Carrolls Roman „Alice im Wunderland“ (1865) stammt:

Alice dachte bei sich, ein so merkwürdiges Croquet-Feld habe sie in ihrem Leben nicht gesehen; es war voller Erhöhungen und Furchen, die Kugeln waren lebendige Igel, und die Schläger lebendige Flamingos, und die Soldaten mussten sich umbiegen und auf Händen und Füßen stehen, um die Bogen zu bilden. Die Hauptschwierigkeit, die Alice zuerst fand, war, den Flamingo zu handhaben; sie konnte zwar ziemlich bequem seinen Körper unter ihrem Arme festhalten, so dass die Füße herunterhingen, aber wenn sie eben seinen Hals schön ausgestreckt hatte, und dem Igel nun einen Schlag mit seinem Kopf geben wollte, so richtete er sich auf und sah ihr mit einem so verdutzten Ausdruck ins Gesicht, dass sie sich nicht enthalten konnte laut zu lachen. Wenn sie nun seinen Kopf herunter gebogen hatte und eben wieder anfangen wollte zu spielen, so fand sie zu ihrem großen Verdruss, dass der Igel sich aufgerollt hatte und eben fort kroch; außerdem war gewöhnlich eine Erhöhung oder eine Furche gerade da im Wege, wo sie den Igel hin rollen wollte, und da die umgebogenen Soldaten fortwährend aufstanden und an eine andere Stelle des Grasplatzes gingen, so kam Alice bald zu der Überzeugung, dass es wirklich ein sehr schweres Spiel sei. Die Spieler spielten Alle zugleich, ohne zu warten, bis sie an



Foto: BSP Rübzahl

Konkretere Ziele entstehen in der OKJA beim gemeinsamen Handeln zwischen Fachkräften und Jugendlichen in immer wieder neu auszuhandelnden Arbeitsbündnissen.

der Reihe waren; dabei stritten sie sich immerfort und zankten um die Igel, und in sehr kurzer Zeit war die Königin in der heftigsten Wut, stampfte mit den Füßen und schrie: „Schlagt ihm den Kopf ab!“ oder: „Schlagt ihr den Kopf ab!“ ungefähr einmal jede Minute.

Die ungeordnet anarchisch-chaotischen Elemente in diesem Spiel fallen sofort auf: Es gibt nur noch eine sehr diffuse Zielorientierung, statt den im Croquet vorgeschriebenen Parcours zu bespielen, versucht man wie Alice überhaupt nur gelegentlich überhaupt einen Ball zu treffen und gar noch durch ein Tor zu befördern; die dafür vorgesehene Methode ist aber nicht verlässlich planbar und einsetzbar, denn Schläger, Tore und Bälle verhalten sich völlig eigensinnig und unberechenbar; man weiß zudem nicht, wer regelgemäß wann wie mit wem spielt, sondern es entstehen unterschiedlichste Konflikte. Und das alles steht noch unter der Drohung der Machthaber, dass einem angesichts dieses Chaos der Kopf abgeschlagen würde. Man könnte meinen, hier die Verhältnisse der OKJA wiederzuentdecken: Mit diffusen Zielen, unklaren Methoden und schwacher Wirkmächtigkeit sowie mit stets wechselnden und konflikthafter teilnehmenden Gruppierungen spielt man unter der Drohung von Politik, bald abgewickelt zu werden.

Aber dennoch erkennt man auch eine gewisse Organisiertheit: Es wird noch der Anspruch erhoben, überhaupt zusammen zu spielen; das Spiel hat auch noch einen Namen (Croquet) und seine konzeptionellen Grundbestandteile (Tore, Bälle, etc.) und Regeln sind noch bekannt; es gibt irgendwie ein Spielfeld, auf dem man sich trifft und versucht, gemeinsam irgendetwas hinzukriegen; Machthaber stellen Ansprüche und manchmal ist es sogar ein wenig witzig. Vielleicht ist die Geschichte nicht nur eine Metapher für die Offene Kinder- und Jugendarbeit, die trotz allem versucht, ihr offenes Setting zu erhalten und zu einem gemeinsamen Spiel mit Kindern und Jugendlichen zu finden, sondern auch für postmoderne, pluralistische Gesellschaften überhaupt, die einerseits Individualität und Freiheit ermöglichen wollen, andererseits aber auch in Risiken der Anomie und des Zerfalls geraten.

OKJA als organisierte Anarchie

Die neoinstitutionalistische Organisationstheorie von March/Olsen (1994) bezeichnet Organisationstypen wie die Jugendarbeit als „organisierte Anarchie“. Die organisations-theoretisch angenommenen Merkmale von organisierten Anarchien sind jedenfalls deutlich in der Jugendarbeit zu erkennen. Organisierte Anarchien werden durch drei Eigenschaften charakterisiert:

1. „Die erste Eigenschaft besteht in problematischen Präferenzen. (...) Die Organisation operiert auf der Basis einer Vielzahl von inkonsistenten und schlecht definierten Präferenzen. Diese lassen sich besser als lose Sammlung von Ideen denn als eine kohärente Struktur beschreiben. Daher ist es eher so, dass Präferenzen durch Handlungen entdeckt werden als dass Handlungen auf Präferenzen gründen.“ (Cohen/March/Olsen 1990, S. 330) Für pädagogische Organisationen kann man hier statt von Präferenzen von Zielen sprechen. In der OKJA werden Ziele typischerweise nur sehr breit und diffus angegeben wie z.B. in Bezug auf § 11 SGB VIII (oft antworten Fachkräfte auf eine Frage nach Zielen sogar eher mit methodischen Orientierungen, wie z.B. „Beziehungsarbeit“ oder „Beratung“). Konkretere Ziele entstehen in der OKJA oft en passant beim gemeinsamen Handeln zwischen Fachkräften und Jugendlichen in immer wieder neu auszuhandelnden Arbeitsbündnissen. Diese Offenheit der Ziele fordert heraus, für sich und gemeinsam Ziele zu entwickeln. Wenn Ziele auf dem Weg entdeckt werden können (statt von vornherein vorgegeben zu sein) kann das Selbstbildung fördern, aber es können auch schnell mal die Ziele weg sein.
2. „Die zweite Eigenschaft ist unklare Technologie. Obwohl die Organisation in der Lage ist zu überleben und sogar produktiv zu sein, werden die eigenen Prozesse der Organisation von den Mitgliedern nicht verstanden. Ihre Grundlage sind einfache Versuchs- und Irrtumsverfahren, das Lernresiduum aus den Zufällen vergangener Erfahrung und pragmatische, aus der Not geborene Erfindungen.“ (Cohen/March/Olsen 1990, S. 330 f.) Im Vergleich mit den Zielen und Technologien anderer Organisationstypen (z.B. Autos bauen) zeichnet sich sozialpädagogische Organisation ohnehin durch das „Technologiedefizit der Erziehung“ (Luhmann/Schorr) aus. Da Menschen immer wieder neu und anders auf (pädagogische) Handlungen antworten können, kann es keine Technologie geben,



Foto: BSP Rützelzahl

Schaffen es die Akteure, stabile Arbeitsbeziehungen und eine Vertrauensgrundlage zu bilden?

die beinhalten würde, mit welchem eindeutigen Handlungsinput ein eindeutiger Ergebnisoutput bei den Adressaten zu erzielen sei. Menschen sind Subjekte (hier ihrer Selbstbildungsprozesse), die man nicht ohne weiteres als Objekte an Vorgegebenes anpassen kann. Die im Zitat beschriebenen „Versuchs- und Irrtumsverfahren“

sind typisch für den Versuch von Fachkräften, in pädagogischen Situationen der Ungewissheit und Mehrdeutigkeit Handlungsgewissheit durch Routinisierungen zu entwickeln.

Diese „aus der Not geborenen Erfindungen“ verdichten sich schnell zu dominanten pädagogischen Praxismustern. Es wird dann immer schwieriger zu reflektieren, ob diese noch in der Lage sind, Zielgruppen und Ziele adäquat zu erreichen.

3. „Die dritte Eigenschaft ist fluktuierende Partizipation. Teilnehmer variieren je nach dem Umfang der Zeit und des Bemühens, das sie auf verschiedene Bereiche verwenden; die Involvierung variiert zeitlich. Folglich sind die Grenzen der Organisation unsicher und veränderlich;

Publikum und Entscheidungsträger wechseln je nach der Art der Auswahlen unberechenbar.“ (Cohen/March/Olsen 1990, S. 331) Mit dem hier verwendeten Partizipationsbegriff ist zunächst Teilnahme oder Mitgliedschaft bezeichnet, aber auch der Grad der Aktivitäten von Beteiligung. Man könnte meinen, dass diese Beschreibung der fluktuierenden Teilnahme genau für die OKJA gemacht wäre, so sehr zeigt sie das bekannte Bild, nach dem Kinder und Jugendliche unberechenbar kommen und teilnehmen, mal eher passives Publikum sind und mal eher durch ihre Handlungen Fakten schaffen. Die Freiheit zur Teilnahme sichert eine Grundbedingung von Demokratie und verlangt, dass man sich tatsächlich freiwillig für eigene und gemeinsame Bildungsprojekte entscheidet. Dieses Potenzial hat aber auch eine Kehrseite, denn wann wer verlässlich wie was zusammen entscheidet, die Entscheidungen auch umsetzt und verantwortet, das ist in der OKJA nie sicher. Aufgrund der Freiwilligkeit fluktuert die Teilnahme ständig und das führt zu den Problemen, dass man zusätzlich zu Diffusität von Zielen und Methoden nie weiß, auf wessen Beteiligung man eigentlich setzen kann.

Was bringt die organisierte Anarchie der OKJA?

Offene Kinder- und Jugendarbeit soll besonders Selbstbildungsprozesse anregen und nicht einfach nur erzieherisch Anpassung an gesellschaftliche Werte und Normen anstreben oder gar, wie Schule, Ausbildung betreiben. Erzieherische Trainings, inhaltliche Curricula und vorstrukturierte Programme kann es dann in der OKJA nicht geben. Stattdessen sind organisationelle Bedingungen nötig, die Kinder und Jugendliche herausfordern, eigene Bildungsthemen zu entdecken und zu entfalten und die immer wieder neu und flexibel pädagogische Unterstützung dafür bereitstellen können. Eine organisierte Anarchie, in der Ziele offen sind (also selbst noch gesetzt werden können), in der man, statt als Objekt von Technologien, als berechtigtes Subjekt von gemeinsamen Aushandlungsprozessen anerkannt wird und in der man freiwillig teilnehmen kann, schafft förderliche Rahmenbedingungen für Selbstbildung.

Wenn solche Bildung dann noch (wie in § 11 SGB VIII vorgegeben) die Entwicklung emanzipatorischer Selbstbestimmung und demokratischer Mitverantwortung ermöglichen soll, wird klar, dass ein pädagogisches Setting verlangt ist, das zwar als ein organisierter Rahmen nutzbar ist, dass den Subjekten und ihren Gruppen aber genügend Freiraum lässt, Selbstbestimmung zu erproben und die Gemeinschaft demokratisch mitzugestalten. Wenn man Selbstbestimmung ausüben will, muss es auch etwas geben, das man selbst bestimmen kann. Wenn man Demokratie einüben will, muss man auch Rechte und Gelegenheiten haben, sie wirklich auszuüben. Deshalb braucht die OKJA im Vergleich zu andern pädagogischen Einrichtungen (wie Schule) und gesellschaftlichen Organisationen (wie kapitalistische Betriebe) viel weniger „Herrschaft“ (altgr.: *archía*), damit sich in einem herrschaftsreduzierten Raum Eigensinn und Demokratie entfalten können. Es geht dabei darum, den Freiraum der „Herrschaftslosigkeit“ (altgr.: *anarchía*) doch so zu organisieren, dass keine Anomie (altgr.: *anomía* = Gesetzlosigkeit) entsteht: Die pädagogische Aufgabe besteht darin, ein organisiertes Setting zu erzeugen, das Eigensinn herausfordert und die Selbstbestimmung des Subjekts in gemeinsame demokratische Entscheidungen einmünden lässt, die immer wieder (vorläufige) Ordnungen schaffen. Wenn OKJA „als eine dialogische Praxis verstanden wird, in der Pädagogen und Jugendliche in einen gemeinsamen Verständ-



Foto: BSP Rübzahl

Die pädagogische Aufgabe besteht darin, ein organisiertes Setting zu erzeugen, das Eigensinn herausfordert.

digungs- und Lernprozess eintreten“ (Scherr 2013, S. 307), dann müssen die Ausgänge dieser Verständigungsprozesse offen sein und können nicht durch Herrschaft vorbestimmt werden. Andererseits braucht es aber auch eine pädagogische Rahmensetzung, die dabei assistiert, sich selbst und gemeinsam Orientierung zu verschaffen und gemeinsam Entscheidungen zu fällen. Offene Kinder- und Jugendarbeit muss den Doppel-Charakter einer organisierten Anarchie bewahren, um ihrem pädagogischen Auftrag nachkommen zu können.

Von der organisierten Anarchie zu revidierbaren Qualitätskonzepten

Fachlich erfordert die Bereitstellung eines solchen Settings durch die Professionellen eine starke reflexive und planerische Leistung. Sie müssen immer wieder Bedingungen schaffen, die anarchisch genug sind, um die Selbsttätigkeit der Kinder und Jugendlichen herauszufordern und andererseits doch so organisiert, dass der soziale Zusammenhang nicht in Anomie zerfällt.

Vielleicht kann man diese professionelle Aufgabe vergleichen mit der Aufgabe der Erstellung von Wetterberichten. Auch das Wetter ist ein „strukturiertes Chaos“. Einerseits kann man strukturelle Parameter angeben, die die Wetterentwicklung grundsätzlich bestimmen, andererseits kann man nicht längerfristig vorhersagen, wie sich diese Bedingungen zu welchem Wetter kombinieren werden. Das Wetter lässt sich nicht planen (im Sinne von Vorherbestimmen), aber es lässt sich besser verstehen und zumindest in aktuellen Situationen voraussehen. Analog ginge es in der OKJA darum, beides zu tun: einerseits die Grundparameter zu bestimmen und zu planen, die Ermöglicher und Elemente der allerdings nicht vorherbestimmbaren Entwicklung sein werden. Andererseits müssen diese Parameter so beschaffen sein, dass sie das Unvorhersehbare ermöglichen und zulassen und mit dessen Entwicklung vielleicht selber immer wieder verändert und erneuert werden müssen (vgl. Sturzenhecker 2007).

„Ich habe mich als Kind täglich gefreut, zum Bauspielplatz zu gehen.“ (Manuela, 32 Jahre)

Offene Kinder- und Jugendarbeit braucht die Entwicklung spezifischer Qualitätskonzepte, in denen solche Parameter bestimmt werden in Bezug auf Zielgruppen, Ziele, Arbeitsprinzipien und Indikatoren der Selbstevaluation. Was man als Ergebnis erreichen will, wie man diesen Prozess methodisch gestaltet und welche strukturellen Rahmenbedingungen man dafür braucht, ist immer an die Bedarfe der Kinder und Jugendlichen anzupassen und von diesen mitzubestimmen. Es ist die Aufgabe der Fachkräfte, mit den Adressaten solche grundsätzlichen Gestaltungsparameter von Einrichtungen der OKJA diskursiv zu entwickeln und zu formulieren. Ebenso muss in solche partizipativen Qualitätsplanungen die Politik einbezogen werden, die die Finanzierung der Einrichtungen zu verantworten hat und diese demokratisch vor dem Volk der Wähler und Steuerzahler rechtfertigen muss. Kinder und Jugendliche sind Bürgerinnen der Kommune und berechtigte Mitentscheider an der Gestaltung der Jugendarbeitsangebote, aber sie müssen dieses zusammen mit ihren Fachkräften und den politischen Repräsentanten der anderen Bürgerinnen und Bürger in der Kommune tun. Eine solche partizipative Qualitätsentwicklung (*) muss die Organisiertheit der OKJA aushandeln, aber stets so, dass diese noch ihre bildungs- und demokratieförderlichen „anarchischen“ Freiräume behält. Das bedeutet, dass solche Planungen revidierbar sein müssen, und zwar



Offene Kinder- und Jugendarbeit muss den Doppel-Charakter einer organisierten Anarchie bewahren, um ihrem pädagogischen Auftrag nachkommen zu können.

aus zwei Gründen: Zum einen, weil demokratische Entscheidungen generell zurückgenommen werden können und zum anderen, weil sozialpädagogische Organisationen, die Bildungsprozesse fördern sollen, stets in der Lage sein müssen, sich mit den sich wandelnden Themen ihrer Adressaten zu verändern. Alte Pläne und Rahmenbedingungen müssen revidiert werden, um neuen Bildungsprozesse assistieren zu können.

Nur wenn man gemeinsame Grundziele und Arbeitsprinzipien ausstreitet, kann zusammen der notwendige Rahmen erzeugt werden, der Jugendarbeit als „Bildung in Freiheit zur Freiheit“ (Kentler) sichern kann. Können oder wollen sich die Beteiligten, also Politik, Fachkräfte und Kinder und Jugendliche nicht zu klar formulierten Grundkonzepten verständigen, entsteht das Risiko einer Anomie, in der sich schnell die Mächtigsten durchsetzen und die Ohnmächtigen verlieren. Letzteres sind meistens die Kinder und Jugendlichen.

Anmerkung:

*) Ein Beispiel für solche partizipativ erzeugten Qualitätskonzepte aus einem anderen Feld findet man hier: Sturzenhecker, Benedikt/Voigtsberger, Ulrike (Hrsg.): Das Qualitätskonzept der Hamburger Eltern-Kind-Zentren. Hamburg 2015 (<http://www.hamburg.de/eltern-kind-zentren/4461752/qualitaetskonzept/>).

Literatur:

- Carroll, L. (1865/1869): Alice's Abenteuer im Wunderland. Übersetzung von Antonie Zimmermann. Textfassung nach <http://gutenberg.spiegel.de/buch/alices-abenteuer-im-wunderland-3389/1> (letzter Zugriff 11.10.2015).
- Cohen, N. D./March, J. G./Olsen, J. P.: Ein Papierkorb-Modell für organisatorisches Wahlverhalten. In: March, J. G. (Hrsg.): Entscheidung und Organisation: Kritische und konstruktive Beiträge, Entwicklungen und Perspektiven. Wiesbaden 1990, S. 330-272.
- March, J. G./Olsen, J. P. (Hrsg.) (1994): Ambiguity and Choice in Organizations. Bergen, S. 82-139.

Scherr, A. (2013): Subjektorientierte Offene Kinder- und Jugendarbeit: In: Deinet, U./Sturzenhecker, B. (Hrsg.): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4. überarbeitete und aktualisierte Auflage) Wiesbaden, S. 297-310.

Sturzenhecker, B. (2007): Revisionäre Planung – Bedeutung und Grenzen von Konzeptentwicklung in der „organisierten Anarchie“ von Jugendarbeit. In: Sturzenhecker, B. / Deinet, U. (Hrsg.): Konzeptentwicklung in der Kinder und Jugendarbeit. Weinheim/München, S. 220-236.



Prof. Dr. Benedikt Sturzenhecker

lehrt Sozialpädagogik an der Fakultät für Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.